



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oppenheimer, Franz: " Wo kommt das Geld her?"

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Bauern in den neuen Herren auf Bisein, den in der Hofburg sehr gut angeschriebenen Grafen Trazz ebenso zähe und dabei rücksichtslose Gegner fanden, welche selbst vor bewaffneten Überfällen des Dorfes und Einkerkern der weggeschleppten Bauern nicht zurückschreckten. Endlich blieben aber die Bauern wiederum Sieger und Kaiser Leopold bestätigte ihnen um 1693 die Gerechtfame ihrer Unabhängigkeit.

Wenn dieser ungleiche fünfshundertjährige Freiheitskampf von Bauern gegen mächtige adelige Geschlechter in der Schweiz gespielt hätte, so wäre er in der ganzen Welt berühmt geworden; so aber ist es einem glücklichen Stern zuzuschreiben, daß ein würdiger Priester sich verpflichtet gefühlt hat, aus dem Moder verschimmelnder Akten „der Jugend seiner Gemeinde die Taten der Vorfahren zur Nachahmung an das Licht zu ziehen“.



## „Wo kommt das Geld her?“

Von Dr. Franz Oppenheimer



er Weltkrieg wird, wenn er noch länger als bis zum Spätherbst dauert, das Deutsche Reich kaum weniger, vielleicht mehr als zwanzig Milliarden, zwanzigtausend Millionen Mark, an unmittelbaren Kriegsausgaben gelöstet haben — ganz abgesehen von den Kosten der Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen. Sollte für diesen Zweck nach dem Beispiel von 1871 ein „Invalidenfonds“ niedergelegt werden, so würde er wahrscheinlich nicht viel hinter der Summe der unmittelbaren Kriegsauswendungen zurückbleiben.

Sehen wir von diesem zweiten Posten einmal ganz ab, da er noch nicht angefordert ist, und da die Möglichkeit besteht, daß man dieses Mal von der Legung eines Fonds Abstand nehmen und statt dessen die notwendigen Ausgaben für diese Zwecke aus den laufenden Einnahmen decken wird. Dann blieben noch immer rund zwanzig Milliarden Mark, die zum großen Teil schon aufgebracht sind und bis zum Friedensschluß ausgegeben sein werden. Wo kommt dieses Geld her?

Zunächst ist es klar, daß es gar nicht „Geld“ im landläufigen Sinne sein kann. Der Goldschatz der ganzen Welt an gemünztem Gelde wurde vor dem Kriege auf etwa dreißig Milliarden, der Deutschlands auf drei Milliarden geschätzt, von denen ein Teil als Pfands Gelder an Verbündete und zur Bezahlung von

Auslandsschulden abgeströmt ist, etwa  $2\frac{1}{3}$  Milliarden heute in der Reichsbank lagern, dank der patriotischen Haltung des größten Teils der Bevölkerung, während einige hundert Millionen Mark noch versteckt sein mögen. Dieses „Geld“ hat also nicht entfernt für den Kriegsbedarf ausgereicht, auch nicht unter Zurechnung der ausgegebenen Banknoten und Darlehenskassenscheine, deren Umlauf im Verhältnis zum Gesamtverbrauch auch nur gering ist.

Wo kommt also das Geld her?

Wenn die folgende Erwägung angestellt wird, erhält man den Eindruck, es sei aus der Luft gegriffen, sozusagen aus der vierten Dimension genommen worden:

Nehmen wir an, was der Wahrheit nahekommen dürfte, die  $13\frac{1}{2}$  Milliarden der deutschen Kriegsanleihen seien gänzlich aus deutschen Ersparnissen gezeichnet worden, und auch die noch bewilligten rund  $6\frac{1}{2}$  Milliarden würden ebenfalls aus deutschen Ersparnissen aufgebracht werden. Wir sehen also von den geringen Zeichnungen ausländischer Kapitalisten gänzlich ab. Dann gestaltet sich das Bild der Zukunft folgendermaßen: das Deutsche Reich entnimmt jährlich der deutschen Volkswirtschaft, das heißt den Steuerzahlern, eine Milliarde Mark zur Verzinsung der fünfprozentigen Anleihe in Form von Steuern, Gebühren, Monopoleinnahmen usw. — und zahlt die gleiche Milliarde in Form von Anleihezinsen an die gleiche Volkswirtschaft, den Inbegriff der gleichen Steuerzahler, zurück. Also eine Manipulation „aus der Kasse in die Beilage“, wie man zu sagen pflegt. Danach erhält der durchschnittliche Steuerzahler zurück, was er für die Kriegskosten leistet, und es sieht aus, als bezahle niemand überhaupt etwas (abgesehen natürlich von den geringen Kosten der Einziehung der Steuern und der Auszahlung der Zinsen). Stammt also das „Geld“ in der Tat aus der Geisterwelt?

Den genau umgekehrten Eindruck erhält man, wenn man die folgende, ebenso richtige Erwägung anstellt: angenommen, die Kriegsanleihen seien von allen deutschen Staatsbürgern genau nach dem Maßstab ihrer steuerlichen Leistungsfähigkeit aufgenommen worden, so daß jeder exakt das an Zinsen zurückerhält, was er an Steuern für die Verzinsung aufzubringen hat. In diesem Falle würden das Reich und die Steuerzahler offenbar am besten fahren, wenn die Anleihe annulliert, wenn die „Stücke“ für wertlos erklärt würden. Denn dann würden die Kosten für die Steuererhebung und Zinszahlung gespart, sonst aber bliebe alles beim alten, niemand hätte mehr oder weniger als zuvor an Einkommen. In diesem Falle schaut es aus, als hätte das Reich die ganze gewaltige Summe dem Privatvermögen seiner Bürger ohne jede Gegenentschädigung entnommen, als eine riesenhafte Kriegssteuer.

Ein paradoxes Ergebnis! Beide Betrachtungen sind offenbar gleich richtig. Und doch führen sie zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen. Das eine Mal scheint es als koste der Krieg überhaupt niemanden etwas, das andere Mal

erscheint es, als habe sich das deutsche Volksvermögen um die ganze Summe vermindert.

Nun, das Rätsel ist lösbar. Es liegt nicht an den Dingen, sondern an ihrer Betrachtung. So lange wir „am Faden der Geldebetrachtung“ bleiben, sind volkswirtschaftliche Dinge fast niemals verständlich. Wir müssen uns der „naturalwirtschaftlichen Anschauung“ bedienen, die vom Geldausdruck des Tauschverkehrs grundsätzlich abstrahiert und statt dessen die ausgetauschten Güter (und „Dienste“) unmittelbar ins Auge faßt. Dann ist leicht zu sehen, „woher das Geld gekommen ist.“

Das Reich brauchte und braucht für die Kriegsführung kein Geld als Selbstzweck, sondern nur als das Mittel, um Güter und Dienste zu erwerben. Güter: Waffen, Munition, Proviant, Automobile mit Zubehör, Werkzeuge, Verbandstoffe und Arzneien usw.; und „Dienste“, unmittelbar geleistete und besoldete Arbeit der Offiziere, Ärzte, Mannschaften usw. im Kriegsdienste und der Arbeiter und ihrer Leiter, die hinter der Front Kriegsbedarf herstellen und heranschaffen.

Alle diese Güter — von den Diensten wollen wir der Bequemlichkeit halber absehen — können auf keine andere Weise zur Verfügung des Reiches gestellt worden sein als durch „Ersparnis“. Sie sind ja „Vorräte“, und solche können nur entstehen, wenn Güter dem augenblicklichen Verzehr entzogen und für andere Zwecke aufgespart werden.

Wenn wir die Dinge von diesem Standpunkte aus betrachten, so erkennen wir leicht, daß ein Teil der Güter des Kriegsbedarfs älteren Ersparnissen aus der Zeit vor dem Kriege verdankt wird. Und zwar fließen hier zwei verschiedene Quellen. Die eine führte dem Reiche solche Güter unmittelbar zu, die bei Kriegsausbruch innerhalb Deutschlands in natura für Friedenszwecke als Vorräte vorhanden waren: Korn, Mehl, Fleisch und Konserven, Wolle, Baumwolle, Flachs, Leinen und Jute, Kohlen, Salpeter, Eisen, Stahl, Kupfer, Zinn, Zink, Bronze, Kautschuk, Pferde und Schlachtvieh, Wagen, Geschirre, Automobile und Pneumatiks usw. Alle diese Vorräte sind zum großen Teil verbraucht und nur zum kleineren Teil ersetzt worden; der Krieg hat wie eine riesige Luftpumpe all die ungeheueren Gütermassen aufgesaugt, die in den Kapillaren der Zirkulation steckten, in all den unzähligen Speichern, Scheunen, Vorratslagern und Läden der Erzeuger und Wiederverkäufer, der Mehl- und Vorkosthändler, der Posamentiere und Schnittwarenhändler usw., ja sogar (Altmetall, Wolle usw.) in den Vorratskammern der Privathaushaltungen. Würde ganz Deutschland heute seine Bilanz aufmachen, so würde unter den Aktiven die Inventur der sämtlichen Warenlager ein Minus von vielen hundert Millionen gegen das Vorjahr ergeben. Dabei ist zu beachten, daß nicht nur diejenigen Vorräte verschwunden, mindestens stark verringert sind, die für die unmittelbaren Kriegszwecke der Militärverwaltung und Truppenernährung verbraucht worden sind, sondern auch solche, die dem Konsum der Zivilbevölkerung dienten. Vieles davon konnte aus technischen Gründen nicht ersetzt werden, weil die Handelswege

gesperrt sind, zum Beispiel Weizen, Gerste, Kautschuk, Zinn, Kupfer; anderes aus ökonomischen Gründen, weil die Nachfrage danach aufgehört oder doch sich vermindert hat, zum Beispiel Seide, Kleiderstoffe, Spitzen, Kaviar und andere Delikatessen.

Diese verbrauchten und nicht wieder ersetzten Vorräte stellen den ersten Teil der Kriegskosten dar. Sie sind das eigentliche Darlehen, das die Volkswirtschaft dem Staate gemacht hat: denn sie wird alles das nach dem Frieden zu ersetzen haben, durch unmittelbare Arbeit oder durch Hingabe deutscher Arbeitserzeugnisse gegen Auslandsgüter. Erst dann, wenn die Kapillaren der Zirkulation wieder in normaler Weise mit Vorräten aufgefüllt sein werden, wenn die Volkswirtschaft sozusagen wieder im normalen Futter- und Ernährungszustand sein wird, ist diese Ausgabe eingebracht, diese Schuld getilgt, ist diese Vermögensverminderung ausgeglichen.

Die zweite Quelle, aus der ältere, bereits vor dem Kriege gemachte Ersparnisse dem Reiche zugeflossen sind, sind die sogenannten „ausländischen Kapitalanlagen“. Ein deutscher Staatsangehöriger besaß zum Beispiel vor dem Kriege italienische Eisenbahnaktien oder schwedische Staatspapiere. Wenn er sie verkaufte, um dafür deutsche Kriegsanleihe zu erwerben, so konnte die deutsche Volkswirtschaft den Erlös in bar oder in Gütern, zum Beispiel in schwedischem Eisenerz oder italienischem Weizen, ins Land ziehen, oder sie konnte im Auslande Goldguthaben halten, um den Wechselkurs zu beeinflussen.

Das ist der zweite Teil der Kriegskosten. Würde ganz Deutschland heute seine Bilanz aufmachen, so würde unter den Aktiven der Posten „Debitoren“ gegen das Vorjahr eine Verminderung von ebenfalls vielen hundert Millionen ergeben.

Vielleicht ist das nicht ganz leicht zu verstehen. Man wird sich fragen, wo denn die Vermögensverminderung liege, da doch der Verkäufer der ausländischen Wertpapiere in Gestalt der Kriegsanleihe vollen Gegenwert erhalten habe. Das ist auch ganz richtig: aber es handelt sich hier nicht um eine privatwirtschaftliche, sondern volkswirtschaftliche Aufrechnung. Was ein Deutscher dem anderen schuldig ist, zum Beispiel der deutsche Reichsfiskus den deutschen Privatleuten, ist in der volkswirtschaftlichen Bilanz nur ein „durchlaufender Posten“, der auf beiden Seiten des Hauptbuchs erscheint und sich dadurch aufhebt: die Volkswirtschaft als Ganzes kann Gläubiger oder Schuldner nur bei anderen Volkswirtschaften sein. Und darum ist jeder Verkauf ausländischer Werte eine Verminderung ihrer Aktiva; und ist gleichzeitig dann eine Verminderung ihres Vermögens, wenn nicht die Passiva sich um den gleichen Betrag vermindern oder andere Aktiva, nämlich die Gütervorräte, entsprechend wachsen. Da aber in unserem Falle die als Erlös eingebrachten Gütervorräte zum großen Teile aufgebracht sein werden, ist hier in der Tat eine Vermögensverminderung eingetreten, die auf Kriegsausgaben zu verbuchen ist und im Gewinn- und Verlustkonto der Gesamtbilanz kräftig zu Buche schlägt.

Der Hauptteil aber der im Kriege verbrauchten Güter stammt nicht aus Ersparnissen der Zeit vor dem Kriege, sondern aus Ersparnissen, die während des Krieges selbst gemacht sind.

„Ersparnis“ ist immer das Ergebnis eines Subtraktionsexempels. Vom Gesamteinkommen ist die Gesamtausgabe abzuziehen. Je höher das Einkommen, je geringer die Ausgabe, um so größer die Ersparnis.

Das gilt von der in Geld ausgedrückten Rechnung des Privatmannes, aber ebenso sehr von der in Gütern (und „Diensten“) allein ausdrückbaren Rechnung einer ganzen Volkswirtschaft, für die, wie wir gezeigt haben, nur die „naturalwirtschaftliche Betrachtung“ anwendbar ist.

Die Kriegskosten, die ja nur aus Ersparnissen gedeckt werden konnten, sind dementsprechend zu einem großen Teil durch Vermehrung der normalen Güterproduktion, zu einem anderen, noch größeren Teil durch Verminderung des Güterkonsums aufgebracht worden.

Was die Vermehrung der Erzeugung anlangt, so ist es klar, daß sie, im ganzen und großen betrachtet, stark vermindert sein muß. Stehen doch Millionen Männer im Kriegsdienste als Soldaten, Sanitäter usw., die aller produktiven Arbeit seit nunmehr elfeinhalb Monaten entzogen sind. Das kann unmöglich vollständig kompensiert worden sein.

Aber es ist gewiß zu einem bedeutenden Teile kompensiert worden. Nicht durch die Arbeit der Kriegsgefangenen, die qualitativ nicht sehr hoch eingeschätzt werden kann und auch quantitativ leider bisher nicht im großen Maßstabe eingesetzt worden ist, wohl aber durch volle Anspannung aller Zweige, die unmittelbar und mittelbar für den Krieg arbeiten.

Die Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Arbeit hängt ab von ihrer Dauer, ihrer Anspannung und ihrer technischen Ausrüstung. Nun, wir wissen, daß in allen Zweigen der Landwirtschaft und des Gewerbes, die für die nationale Existenz notwendig sind, heute und schon seit Monaten mit voller Anspannung gearbeitet wird. Die Arbeitszeit ist so weit gestreckt worden, wie ohne Schädigung der Arbeiter und ihres Arbeitseifers möglich war; der Arbeitseifer, die innere Anspannung, ist so groß wie nie, dank der patriotischen Erhebung der Arbeiterschaft, dank auch ihrer Anfeuerung durch erfreulich hohe Löhne und eine gegen die Sitten früherer Zeiten wesentlich verbesserte Behandlung durch die Arbeitgeber; es gibt keine Stimmung für Streiks, Sabotage und Ca-Canny-System mit ihren Verlusten an Arbeitsergiebigkeit, ihrer Minderproduktion; und schließlich ist in vielen Zweigen die technische Ausrüstung der Arbeiter, die Maschinerie samt Zubehör, mit allen Kräften vermehrt worden. All das sind Gewinne an „produktiven Kräften“, um mit Friedrich List zu sprechen, die sich in stark erhöhter Gütererzeugung ausdrücken, soweit der einzelne Betrieb in Frage kommt.

Dazu kommt ein anderes. Von den rund 61 Millionen Deutschen, die heute nicht im Kriegsdienste stehen, arbeiten prozentual bedeutend mehr in der

Güterproduktion als in Friedenszeiten von den 67 Millionen arbeiteten. Erstens gibt es kaum noch arbeitsfähige Arbeitslose; die „Reservearmee“ ist aufgesaugt. Ferner aber sind sehr viele Arbeitskräfte, männliche wie weibliche, herangezogen worden, die früher nicht oder in geringerem Maße beteiligt waren. Die landwirtschaftlichen Arbeiten werden zum großen Teil von Jugendlichen, Frauen, Alten und körperlich Minderwertigen mit Hilfe von vermehrter Maschinerie ausgeführt; auch im Gewerbe und Handel sind zahlreiche Jugendliche, Frauen und minderarbeitsfähige Männer beschäftigt. Die Jungen werden früher herangezogen als sonst, die älteren treten später in den Ruhestand als sonst; zahlreiche Frauen sind in das Erwerbsleben neu eingetreten, deren Ernährer im Felde steht, die aber den Erwerb wieder aufgeben werden, wenn der Vater, Gatte oder Sohn zurückgekehrt ist. Die Heranziehung dieser sonst unerreichbaren Reserven von Arbeit bedeutet eine starke Vermehrung der Gütererzeugung.

Und noch eins: es hat eine starke Überwanderung stattgefunden von Gewerben, die minder wichtige Bedürfnisse mit kleinerem „Grenznutzen“ befriedigen, in solche, die wichtigere Bedürfnisse mit größerem Grenznutzen befriedigen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der „Luxusgewerbe“ und der Gewerbe des höheren Behagens sind heute mit der Herstellung von Gütern für den Kriegsbedarf und den notwendigen Volkskonsum beschäftigt; und das gleiche gilt von zahlreichen „Dienstleistenden“ aller Grade, niederen, wie den vielen arbeitslosen Dienstmädchen, Dienern, Manicuren, Friseurinnen, Prostituierten usw., und höheren, wie den Schauspielern, Musikern, Artisten, Privatlehrern und anderen ihrer Klasse; auch die Agenten, Makler und Vermittler haben sich zum Teil der unmittelbaren Gütererzeugung widmen müssen, da für ihre „Dienste“ kein Bedürfnis besteht: liegen doch der Börsenverkehr, das Grundstücksgeschäft, die Luxusgewerbe, die Exportgewerbe, der Exporthandel, die Reederei fast völlig still! Und wie die Industrie, die heute überhaupt Beschäftigung hat, keine Agenten braucht, so braucht sie auch keine Reisenden, ihr Absatz ist ihr ohne diese faux frais auch ohnehin gesichert.

All das ist zusammengekommen, um die produktiven Kräfte, die in unserer Gütererzeugung tätig sind, bis auf das erreichbare Höchstmaß zu vermehren. Und wenn die deutsche Gesamtwirtschaft heute ihre Bilanz aufmachen würde, so würde sich herausstellen, daß das Gütererzeugungskonto zwar einen Minderertrag ergeben hat, aber einen unendlich viel kleineren, als man nach den trüben Prophezeiungen der Pazifisten vom Schlage eines von Bloch und Genossen gefürchtet hatte.

Der Minuendus unseres Subtraktionsexempels ist also stattlich genug. Betrachten wir nunmehr den Subtrahendus, den Konsum, um die Ersparnisse zu können.

Der erste Posten des Konsums ist der eigentliche „letzte Verzehr“, der wirkliche Verbrauch der Güter und Dienste in der Privatwirtschaft der einzelnen Mitglieder der Volkswirtschaft. Kein Zweifel, daß dieser Konsum sehr stark

zurückgegangen ist. Die meisten waren nicht in der Lage, und nur sehr wenige in der Stimmung, sich Luxusausgaben zu leisten. Man hat sich „eingeschränkt“, hat viel weniger Güter und Dienste aller Art verbraucht: wir sprachen schon von dem Minderbedarf an Luxusgütern und Diensten, der die Überwanderung in lebenswichtigere Zweige der Gütererzeugung hervorgerufen hat. Wenn in einem reichen Volke von 67 Millionen fast alle sich in Kleidung und Schuhwerk, in Erholung, Sport und Reisen, in Speise und Trank, in Hausrat, Mobiliar und Gefinde einschränken, sich „behelfen“, so werden Milliarden erspart. Man trägt heute Gewänder und Stiefel, die in Friedenszeiten „nicht mehr gegangen wären“, die man aber in Kriegszeiten ganz ruhig, ja sogar mit einem gewissen patriotischen Stolz noch tragen darf; man reinigt, bessert und flickt, was man sonst fortgetan und durch Neues ersetzt hätte. Man ißt einen oder zwei Gänge zu Tisch weniger, man trinkt weniger geistige Getränke, man verzehrt billigere Nahrungsmittel, man behält die alten Möbel und Betten, Vorhänge und Teppiche. Wenn ganz Deutschland heute seine Bilanz aufstellte, so würde das Konto „Privatverbrauch des Geschäftsinhabers“ ein kolossales Minus gegen die Vorjahre aufweisen.

Das ist eine echte und rechte „Ersparnis“ im eigentlichen Sinne des Wortes, ein wirklicher Minderverbrauch, der durch keinen künftigen Mehrverbrauch wettgemacht werden wird. Die hier ersparten Milliarden hat das deutsche Volk ohne Minderung seines Vermögens aufgebracht und den Kriegszwecken überwiesen, etwa wie ein reicher Mann wohl einmal eine kostspielige Operation durch den berühmtesten Chirurgen und eine darauffolgende Badekur im teuersten Sanatorium (das wäre der Invalidenfonds!) aus seinen Einnahmen bezahlen kann, ohne das Vermögen anzugreifen, wenn er auf Automobil, Bergnütigungsreise und kostspieligen Sport verzichtet.

Eine zweite echte Ersparnis ohne Vermögensminderung ist die größere Wirtschaftlichkeit der „Verwaltung“ der vorrätigen Güter, das heißt ihrer Bewahrung vor Verlust und Verderb. Wir sind als reiche Leute recht sorglos gewesen, haben das oberste Prinzip aller Wirtschaft nicht immer genau beachtet, die Güter so zu verwalten, daß sie den möglichst hohen Ertrag der Bedürfnisbefriedigung ergeben müssen. Unsere Kochsitten waren verschwenderisch: ungeheure Mengen von Nährwerten wanderten in die Unratkästen oder wurden in Gestalt von Fett in die Kanalisation vergeudet. Zwischen 10 und 20 Prozent unserer gewaltigen Kartoffelernte, die 1913 über eine Milliarde Zentner betrug, gingen regelmäßig durch Fäulnis, etwa 10 Prozent überdies durch „Atmung“ der Pflanzen zugrunde. Davon haben wir wenigstens einen beträchtlichen Teil durch rechtzeitige Trocknung der Knollen zu retten gelernt. Wir haben einen Teil der Verschwendung abgestellt, der darin lag, daß wir zum Zwecke überreicher Fleischnahrung ungeheuerer Mengen von Roggen und Kartoffeln durch Verfütterung an Schweine in Fleisch verwandelten, wobei fast die Hälfte der Nährwerteinheiten verloren ging. Wir haben unser Korn viel stärker aus-

gemahlen als im Frieden und lieber ein etwas dunkleres Brot gegessen; wir haben riesige Mengen wild wachsender Pflanzen, die sonst verkamen: Pilze, Beeren, Eicheln, Kastanien und Blättergewächse für die Ernährung der Menschen und Tiere nutzbar gemacht. Wir haben, ohne dadurch in unserer Ernährung zu leiden, überhaupt weniger gegessen, nicht aus Askese, sondern weil das Essen eben weniger „lecker“ war: das ist Ersparnis durch Minderverbrauch und gleichzeitig durch bessere „Verwaltung“; denn unser Körper nutzt wenig Nahrung prozentual weit besser aus als überreichliche, deren Nährwerteinheiten größtenteils unverwertet ausgeschieden werden. Und wenn wir weniger neue Kleider, Möbel usw. gebraucht haben, so war das eben nur möglich, weil wir mit den alten pfleglicher haushielten als in den Zeiten des sorglosen Überflusses.

Auch das also ist echte Ersparnis ohne Minderung des Stammvermögens gewesen. Wenn ganz Deutschland heute seine Bilanz aufstellt, so würde der Posten: Schwund, Verlust, Leckage usw. sich als gegen die Vorjahre sehr bedeutend verringert erweisen. Auch diese Ersparnis ist als Minderverlust gegen die Kriegskosten aufzurechnen.

Wir kommen aber nunmehr leider auch zu weniger erfreulichen Posten:

Ersparnisse im eigentlichen Sinne kann man nur vom „reinen Einkommen“ machen, das heißt von demjenigen Teile des Roheinkommens, der übrig bleibt, nachdem der ursprüngliche Bestand des Vermögens in seinem vollen Werte wiederhergestellt war, wie es zu Anfang der Einkommensperiode bestand. Um das Reineinkommen zu berechnen, muß man vom Roheinkommen, und zwar gerade so vom Geldeinkommen des Privatmannes wie vom Gütereinkommen der Volkswirtschaft, Abschreibungen und Rückstellungen machen und Reservefonds anlegen.

Nun kann sich ein Privatmann in schlechten Zeiten einmal eine Zeitlang dadurch weiter helfen, daß er diese Abzüge vom Roheinkommen gar nicht oder nicht genügend vornimmt; er „geht dann freilich hinter sich“, weil der Vermögensstamm am Ende des Jahres an Wert geringer ist als am Anfang, und auf die Dauer würde er bei solcher Praxis zugrundegehen, wenn er mehr verbraucht, als er eigentlich rein einnimmt. Aber eine gewisse Zeit hindurch kann er doch durch solchen „Raubbau“ aus den laufenden Roheinnahmen die laufenden Ausgaben decken. So auch die Volkswirtschaft!

Man macht „Abschreibungen“ für den Ersatz des „materiellen Verschleißes“ der Güter. In einer normalen Volkswirtschaft wird der Ersatz regelmäßig sofort vorgenommen: das ist ihre Art, abzuschreiben. Hier haben wir während des Krieges gewiß ein Stück Raubbau getrieben: viele eigentlich schon notwendige Reparaturen an Hausgerät, Wohnhäusern, Fabriken, Werkstätten, Scheunen und Speichern, Maschinen und Werkzeugen, Straßen und Kanälen, Gräben und Drainagen usw. sind sicherlich aufgeschoben worden; anderes, das ganz verbraucht war, ist nicht ersetzt worden. Wir haben die dafür erforderliche Arbeit auf die dringenderen Aufgaben des Krieges und des unmittelbaren Konsums

verwenden müssen: aber diese Ersparnis ist doch nur scheinbare Ersparnis; die frei gewordenen Mittel entstammen nicht dem Reineinkommen. Hier ist aufgeschoben nicht aufgehoben, wie bei Nahrung und Kleidung, sondern wirklich nur aufgeschoben. Wir haben sozusagen bei uns selbst Anleihen gemacht, haben die Zukunft für die Gegenwart belastet; denn alle diese Reparatur- und Ersatzarbeiten müssen wir in den kommenden Friedenszeiten nachholen, und wahrscheinlich mit beträchtlich größeren Kosten.

Dasselbe gilt für die „Rückstellungen“, die der Privatmann für den sogenannten „moralischen Verschleiß“ seiner Werkeinrichtungen zu machen hat. Eine Maschine wird oft aus ökonomischen Gründen, durch Veralten, unbrauchbar, obgleich sie vom technischen Standpunkt aus noch ausgezeichnet arbeitet; Gebäude werden unzuweckmäßig und müssen abgerissen werden, obgleich sie noch in vortrefflichem baulichen Zustande sind. Auch dafür hat die Volkswirtschaft im ganzen ebenso Sorge zu tragen wie der Privatmann — und auch hier haben wir vieles aufgeschoben, was wir später werden nachholen müssen, und haben auch dadurch sehr große laufende Mittel an Gütern für augenblicklich wichtigere Zwecke frei bekommen.

Der Privatmann muß drittens „Reservefonds“ legen, um durch die Überschüsse guter Jahre die Mindereinnahmen schlechter Jahre auszugleichen. Denn im strengsten Sinne ist „Reineinkommen“ das durchschnittliche Reineinkommen längerer Zeit. In dieser Beziehung braucht eine Gesamtwirtschaft nicht allzu ängstlich zu sein; sie kann sich in schlechten Jahren durch Minderkonsum und bessere Wirtschaftlichkeit viel besser helfen als der Private.

Dagegen hat die Volkswirtschaft die verpflichtende Aufgabe zu einem Reservefonds, den der Privatmann nicht legen muß: sie muß ihren „Betrieb vergrößern“ entsprechend der Zunahme der Bevölkerung. Andernfalls verarmt sie offenbar relativ, wenn das gleiche Stammvermögen sich auf mehr Köpfe verteilt. Und hier haben wir sehr viel notwendige Ausgaben aufschieben müssen, die wir in Zukunft unbedingt werden nachholen müssen.

Um nur einiges anzuführen: wir haben in den letzten Friedensjahren für einen durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von rund 800 000 Köpfen jährlich etwa 200 000 neue Wohnungen gebaut, ein Aufwand von gewiß mehr als einer halben Milliarde Mark. Das wird zum großen Teil nachgeholt werden müssen, leider nicht ganz, da der normale Bevölkerungszuwachs durch den Tod so vieler Männer im Felde stark herabgesetzt ist, und da namentlich viele junge Ehen durch den Tod getrennt, und noch mehr nicht zustande gekommen sind, so daß das Bedürfnis nach neuen Wohnungen unter der Norm sein wird.

Das gleiche gilt für Fabrikanlagen, Gebäude und Maschinen, die entsprechend dem größeren Konsum der gewachsenen Volkszahl normalerweise hätten erweitert oder neu aufgestellt werden müssen. Wahrscheinlich auch für Schulen, Kranken- und Irrenanstalten, Straßen, Kanäle, Flusregulierungen, Eisenbahnen und Straßenbahnen, Licht- und Kraftwerke usw. All das ist aufgeschoben, aber

soll und darf nicht aufgehoben sein: es hätte aus dem rohen Einkommen geschaffen werden sollen; statt dessen hat Arbeit und Material den Zwecken des Krieges, also dem laufenden Verzehr, gedient.

Aus diesen Quellen ist ebenfalls ein Teil des „Geldes“ gekommen, das uns der Krieg gekostet hat. Wenn ganz Deutschland jetzt seine Bilanz aufstellen würde, so würde es sich eingestehen müssen, daß es nicht genug Abschreibungen und Rückstellungen machen und die notwendigen Reservesfonds für die Versorgung seines Zuwachses nicht legen kann; wenn es die Bilanz nicht verschleiern will, so muß es diese gewaltigen Posten einstellen und mutig erklären, daß das Gewinn- und Verlustkonto mit einem Verlust abschließt, der auf neue Rechnung vorgetragen und in besseren Zeiten abgearbeitet werden muß.

Das sind die Quellen der bisher bereits für den Krieg aufgebrauchten Güter und Dienste im Wertbetrage von etwa vierzehn bis sechzehn Milliarden Mark. Nun hat aber das Reich bei den Zeichnern seiner zweiten Kriegsanleihe noch ein stattliches Guthaben als Anweisung auf neue Güter und Dienste. Wo kommt dieses „Geld“ her?

Nun, diese Zeichnungen sind das formelle Versprechen an den Reichsfiskus, ihm bei der Fälligkeit der einzelnen Einzahlungstermine den Kriegsbedarf an Gütern usw. zur Verfügung zu stellen. Diese Güter werden aus den gleichen Quellen stammen, wie die bisher schon verbrauchten, das heißt zum kleinen Teil aus dem Verkauf von Auslandsguthaben, zum großen Teil aus den „Ersparnissen“ im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, die die Volkswirtschaft aus der Spannung zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch, aus ihrer Roheinnahme in der gleichen Zeit also, machen wird. Dazu haben sich die Zeichner in ihrer Gesamtheit verpflichtet; dafür hat jeder einzelne, soweit er nicht unmittelbar über Güter oder ihr Äquivalent, öffentliches Geld oder geldwerte Guthaben verfügt, dem Reiche ein Pfand bestellt, das den Anspruch sicher stellt: das ist der Sinn des Lombardverfahrens bei den Kriegsdarlehnklassen, soweit die Verpfändung von Waren oder Effekten zum Zwecke der Zeichnung auf Kriegsanleihe erfolgte. Hat ein einzelner seine künftigen Einnahmen überschätzt, so daß er am Fälligkeitstermin sein Pfand nicht einlösen kann, so verliert er es ganz oder muß unter Kursverlust einen Ersatzmann stellen, der an seine Stelle tritt.

\* \* \*

Das ist die Lösung des Rätsels, „woher das Geld kommt“: aus vergangener, gegenwärtiger und künftiger Ersparnis.

Wer nicht etwa erwartet hat, daß wir während des Krieges und durch den Krieg reicher werden würden, den muß die Bilanz der deutschen Volkswirtschaft herzlich erfreuen. Unser Nationalvermögen ist für den Augenblick gewiß etwas geringer geworden, aber entfernt nicht in dem Maße, wie die Pazifisten und Pessimisten es meinten, die den Bankerott in kürzester Zeit prophezeiten.

Unser Deutschland gleicht, um das Bild noch einmal zu brauchen, einem wohlhabenden Manne, der für eine schwere Operation einem großen Chirurgen mehr zahlen muß, als aus seinem Reineinkommen erübrigt werden kann. Wenn ihm der ärztliche Eingriff das Leben rettet und die Arbeitsfähigkeit wieder gibt, wird er die Vermögensseinbuße nicht bedauern. Auch für uns ist dieser Krieg ein schwerer chirurgischer Eingriff: aber wir sind sicher, daß unsere nationale Existenz durch ihn gerettet, daß unsere nationale Arbeitsfähigkeit durch ihn vor schwerer langdauernder Schädigung bewahrt worden ist. Ja, wir hoffen sogar, daß unseres Landes Kraft und Gesundheit, seine Lebens- und Arbeitsfähigkeit durch diesen Krieg eine starke Steigerung erfahren wird.

Neue „produktive Kräfte“ hat er heraufgerufen, nicht nur technische Verfahren von höherer Ergiebigkeit, die uns von fremden Märkten unabhängiger machen werden, sondern mehr, wertvolleres als das. Wir werden hoffentlich durch Zusammenschluß mit unseren Verbündeten und anderen Völkern einen größeren Wirtschaftskörper bilden — und es ist bekannt, daß die Ergiebigkeit der Arbeit wie das Quadrat der Marktgröße wächst: so gewaltige neue Produktivkräfte der gesteigerten Arbeitsteilung und -vereinigung ruft die Vergrößerung des Marktes ins Leben.

Aber auch das, so wertvoll es ist, wird nicht die wertvollste Errungenschaft dieses großartigen Krieges sein. Sondern das, daß wir eine neue seelische Einheit erkämpft haben, die nie ganz wieder verloren gehen kann. Und das wird auch unser wirtschaftliches Leben gewaltig befruchten. Zwischen uns wird mehr Liebe, Vertrauen und Brüderlichkeit herrschen als vorher, darum mehr Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit. Und das sind Kräfte, die auf die Volkswirtschaft wirken wie die Sonnenwärme auf den Acker. Sie sind „außerschwirtschaftlich“, aber nur unter ihrer Wirkung kann die Wirtschaft gedeihen.

In die Bilanz unserer Volkswirtschaft können wir diese neuen Kräfte nicht einstellen. Aber wir dürfen sagen, daß sie die Bilanzen der kommenden Friedensjahre günstig gestalten werden, und daß der Verlustsaldo des Rechnungsjahrs 1914/15 bald getilgt sein wird.

